

Samstag, Berlin, Regen

Langsam wird es dunkel und ich weiß immer noch nicht, ob es sich lohnen würde zu duschen. Maria schreibt irgendetwas zurück, ich verstehe es kaum, irgendwas von einem Stefan, der sich nicht melden würde und dem Chef, der ein riesen Arschloch sei und dessen Frau, die ein noch viel größeres Arschloch sei und deren Kinder, die auch Arschlöcher seien. Ich hab schon zwei Mal gefragt, ob wir uns nicht treffen könnten heute, aber sie scheint es überlesen zu haben und schreibt einfach weiter über irgendwelche Arschlöcher. Ich texte nur noch sporadisch irgendwas Zustimmendes zurück und suche nach der Telefonnummer von Sandra. Irgendwo muss sie ja sein. Auch Mareike antwortet nicht, schon seit zwei Tagen. Sabrina schreibt auch irgendwas, von einem Martin, der keine Zeit für sie habe, und Ulrike steckt in einem Stau vor Berlin fest und flucht über irgendwas im Radio. Ich schaue aus dem Fenster und über den nassen Nebel, der sich über die Stadt legt. Ich hab den Tag damit verbracht, nach dem Aufwachen auf dem Sofa zu liegen, ab und an eine Kurzgeschichte von Jürgen Landt zu lesen, ab und an die Platte mit Musik von Coltrane umzudrehen. Andy schreibt, er schlägt eine Bar vor, „kühles Blondes“, wie er sagt. Ich antwortete ihm nicht und schreibe stattdessen Lu, die aber nicht zurückschreibt. Bald wird es 18 Uhr werden und ich würde Sportschau schauen müssen, wenn hier sonst nichts mehr passiert. So wie früher mit Vater, nur allein. Und ich müsste mir diese Krombacher-Werbung anschauen, die mit dem Siegelhopfen. Und ich könnte mir ein Bier aufmachen oder gleich den Whiskey, was soll das Rumzögern. Und dann endlich mal wieder was schreiben. Und wenn ich schreibe, kann ich auch den Whiskey aufmachen, das ist Literatur. Also schreibe ich: abcdefghijklmnopqrstuvwxyz und trinke einen Schluck. Und nochmal, diesmal der Tastatur entlang, ist einfacher: qwertzuiopüasdfghjklöäyxcvbnm und noch ein Schluck. Ich bekomme Lust zu rauchen, was ein Problem ist, weil ich eigentlich aufgehört habe und daher keine Zigaretten in der Wohnung. Aber ich sollte eh nicht zu viel trinken, morgen kommt mein Sohn zu mir. Wenn er da ist, trinke ich nicht. Er lacht so viel: ich mache irgendwas, irgendeinen Quatsch, und er lacht. Ich wünschte, er wäre

jetzt hier und wir könnten ist Bett gehen und uns das Bilderbuch über den Bauernhof ansehen. Ich hole es aus dem Regal und blättere es durch. Wenn ich es ihm vorlese und mal einen Satz überspringe, dann sagt er schon „richtig vorlesen“ und ich muss die Seite nochmal von vorne lesen. Wie die Kühe gemolken werden und wie die Schafe geschoren. Alles so, wie es schon lange nicht mehr gemacht wird, noch ohne Fabrik, ohne Massentierhaltung. Alles Illusion in dem Buch. So wie alle Texte heute. Auch die Kurzgeschichten werden von nüchternen Uni-Absolventen verfasst, die mit aussagelosen Texten, die im Nichts enden, Preise und Stipendien gewinnen. Da lob ich mir Jürgen Landt und lese noch eine seiner Geschichten mit dem Titel „Unterdünger“: „‘Langweilst du dich’, fragte die Frau. ‚Hier, kannst die Karte vom Otto-Versand ausfüllen, kannst Otto schreiben.‘ ‚Geh mir mit solcher Post vom Halse, sonst zieh ich mir wie Ingeborg Bachmann ein Nylonnachthemd über und lasse den Kunstfaserstoff von einer brennenden Zigarette in Flammen stehen!‘, wehrte sich der Mann.“ „Das Leben schreibt die Texte, ich bin nur Handlanger“, sagt Jürgen Landt, der 83 oder so aus der DDR geflohen ist oder rausgeworfen wurde. Ich schaue wieder aus dem Fenster und sehe Kondensstreifen von Flugzeugen und die Kugel vom Fernsehturm, die durch den Nebel blinkt. Plötzlich vibriert mein Telefon und eine Nachricht von Mareike ploppt auf. Was ich machen würde, fragt sie. Und gleich danach eine von Ulrike, sie würde bald in Berlin ankommen. Ich antworte nicht und gieße mir noch einen Whiskey ein. Eine Seite später beschwert sich Ulrike, was los sei, warum ich nicht antworten würde. Und drei Kurzgeschichten später schreibt mir Maria, Stefan habe sich gemeldet und alles sei ganz fürchterlich, ob ich nicht Zeit hätte, auf einen Wein vorbeizukommen. Ich nehme noch einen Schluck Whiskey in meinen Mund und lege das Buch zur Seite, starre an die Decke und lasse den Whiskey langsam meinen Hals runtergleiten. Ulrike schreibt erneut, diesmal mit wütenden Smileys. Ich greife zur Fernbedienung und schalte die Sportschau an. Und dann schreibt Sabrina, sie habe genug von diesem Martin, der solle zur Hölle fahren und ob ich Whiskey zuhause habe, sie würde vorbeikommen wollen. Ich nehme noch einen langen Schluck, der mir fast den Hals ausbrennt und die Gier nach Zigaretten schier unerträglich macht. Ich versuche zu lesen, aber es geht irgendwie nicht mehr. Nehme dann noch einen Schluck und versuche, Sabrina zu

schreiben, sie möge Zigaretten mitbringen. Doch ich muss irgendwas falsch gemacht haben: Ulrike nämlich schreibt zurück, es sei jawohl die Höhe, was ich mir erlauben würde, erst nicht zu antworten und dann sowas und ob ich betrunken sei. Aus Versehen schreibe ich dann auch noch Mareike zurück, dass ich total besoffen sei und sie könne sich mal ficken. Ich rutsche das Sofa runter und knalle mit dem Kopf auf den Boden. Ich höre das Handy noch einige Male vibrieren und das Ploppen von Bierflaschen aus der Krombacher-Werbung aus dem Fernseher, die mit dem Siegelhopfen. Morgen, wenn mein Sohn zu mir kommt, bin ich wieder fit. Am Ende einer Kurzgeschichte ist immer alles gut, denke ich noch und schlafe ein.

Als ich wieder aufwache, habe ich Kopfschmerzen, draußen ist es dunkel und ruhig, im Fernseher läuft eine Tatort-Wiederholung und ein Blick auf mein Handy verrät mir, dass ich es an diesem Abend geschafft habe, es innerhalb weniger Stunden gleich mit mehreren Frauen zu vergeigen. Besser, ich klicke die WhatsApp-Nachrichten gar nicht erst an, dann sehen sie nicht, dass ich die Nachrichten gelesen habe und ich kann mir in Ruhe irgendwas ausdenken, wie ich das wieder hinbekomme. Vielleicht kann ich sagen, betrunken auf den Hinterkopf gefallen zu sein. Ich reibe an meinem Kopf, die Beule ist klein, kaum erwähnenswert. Es ist vier Uhr in der Nacht, ich muss schnell wieder schlafen, morgen kommt mein Sohn und wenn ich es schaffe, fit zu sein, könnten wir ein bisschen Ball spielen oder auf den Spielplatz gehen. Ich ziehe mich an der Whiskey-Flasche hoch, die neben mir steht. Als ich sitze, gieße ich mir einen Schluck ein, das Glas steht auch parat. Zigaretten wären toll. Ob ich Marta wohl eine Nachricht schreiben kann, sie möge morgen früh Zigaretten mitbringen? Schnell vergesse ich den Gedanken wieder und hole mir ein Bier aus dem Kühlschrank, das wird mir helfen. Ich trinke es am offenen Fenster, das tut gut. Dann noch einen Schluck Whiskey und ab ins Bett, ich schaffe es sogar noch den Wecker zu stellen. Am Ende einer Kurzgeschichte ist immer alles gut, denke ich noch und schlafe ein.

Als der Wecker klingelt, schellt es auch schon an der Tür. Irgendwie muss ich den Wecker falsch, also zu spät, gestellt haben oder wieder eingeschlafen sein. Ich quäle mich hin und öffne einen Spalt, Martas Hände quetschen Paul hindurch, der kichert, als

er mich sieht und mir um den Hals fällt. Ich sitze auf dem Boden hinter der Tür und kann kaum atmen, greife zu den Fishermans Friends, die ich dort deponiert habe und stecke mir zwei in den Mund. Marta schimpft irgendetwas, sie ist wütend und sagt, ich sollte die Tür richtig aufmachen. Aber zum Glück ist sie in Eile und muss schnell weiter zur Arbeit. Sie sei eh schon wieder spät dran, sagt sie und schiebt Sachen von Paul durch den Spalt. Ich drücke die Tür zu und schaue in Pauls Augen. Ich sehe mich selbst, wie ich lache. Wie ich im Freibad neben Sophia liege und versuche, sie zu küssen, aber sie ohrfeigt mich und küsst mich dann doch. Wie ich in der Schule nachsitzen muss, weil ich heimlich Henry Miller unter dem Tisch gelesen habe, und wie ich während der Nachsitzstunde mein erstes Gedicht schreibe. Wie ich mit Sophia abhaue, an einem Montag und wir am Strand von Zandvoort einschlafen und ich ihr am Freitag darauf ein Gedicht vorlese. Wie ich nach einer WG-Party neben Julia aufwache und drei Tage und Nächte bleibe. Wie ich von der Uni fliege, weil ich während einer Vorlesung aufstehe, eine Seite aus dem Lehrbuch über Freud herausreiße und mir damit symbolisch den Arsch abwische. Wie ich nach einer Sitzblockade abtransportiert werde und in der Verwahrungshaft Carla kennenlernen. Wie ich Carla in Mexiko besuche und wir dort Paula kennenlernen. Und wie ich mit Carla und Paula nach Guatemala reise und wie wir dort Sanchez kennenlernen. Wie ich nach Berlin ziehe und auf Carla warte. Wie Carla nicht mehr aus Mexiko zurückkommt. Wie ich meinen ersten Job vermittelt bekomme. Wie ich nach drei Wochen nicht mehr hingehere und Marta in einer Bar kennenlernen. Wie ich bei Marta einziehe und Sekt aus ihren Ohren trinke. Wie ich mir auf dem Arbeitsamt vor meinem Sachbearbeiter mit einem Fragebogen symbolisch den Arsch abwische. Wie Carla plötzlich in Berlin ist. Wie sie mir LSD auf die Zunge legt. Wie Carla wieder nach Mexiko geht. Wie ich Marta ansehe und sie nicht finde. Wie Marta für ein Wochenende zu ihren Eltern fährt. Wie wir zusammen nach Rom fahren. Wie ich Marta ansehe und mich selbst nicht mehr finde. Wie Marta eine Woche zu ihren Eltern fährt. Wie ich mich übergeben muss, als sie anruft und sagt ... „Papa du träumst“, sagt Paul plötzlich. „Nein, nein“, sage ich. „Ich träume nicht. Du bist da, mein Sohn. Du bist da, und nur das zählt. Nichts wird jemals wieder vorbei sein.“ Dann sage ich nichts mehr und sehe ihn nur an. Er macht eine Fratze, ich muss lachen. Ich liebe ihn. Wenn ich die

Zeit zurückdrehen könnte, ich würde nichts ändern. Ich möchte diesen Sohn, mit allem, was dazugehört, und keinen anderen. Ich habe acht Semester Philosophie studiert und zahlreiche LSD-Trips hinter mir, aber was es wirklich bedeutet zu leben, den Sinn allen Daseins, hab ich erst verstanden, als ich das erste Mal in Pauls Augen geschaut habe, und seine Augen in meine. Ich schaue ihn an und sage: „Weißt du, am Ende einer jeden Kurzgeschichte wird immer alles gut, mein Sohn.“

Dann sagt Paul, dass er hüpfen will, auf der Matratze und ich soll mitkommen. Ich muss mit, was soll ich machen – und es ist anstrengend, nach kurzer Zeit kann ich schon nicht mehr. „Mach mal kurz alleine weiter“, sage ich und gehe in die Küche, ich brauche Wasser, ins Gesicht und in den Hals, und Whiskey auch, nur einen kleinen Schluck zum Klarkommen, ausnahmsweise. Dann hüpfen wir noch eine Weile und spielen Verstecken und ich vergesse die Zeit und Julia schreibt mir und Anna versucht, mich anzurufen, und Mareike ebenfalls – aber das Telefon liegt irgendwo zwischen den Kissen und vibriert vor sich hin. Dann bauen wir einen Turm. Wenn Paul nicht mehr drankommt, muss ich das machen oder ihn hochheben. Er ist schon ziemlich schwer oder ich schon ziemlich schwach, und der Turm oder meine Hände wackeln schon ziemlich. Ein heimlicher Schluck aus der Flasche hilft. Am Anfang sage ich Paul noch, dass ich kurz in die Küche müsse und trinke dann dort. Später stoßen wir miteinander an. Paul mit seiner grünen Flasche mit dem Bären drauf, ich mit meinem goldhellen 1,5 Liter Jim-Beam-Fläschchen aus einem Polnischen Großhandel. Noch ein Klotz und Prost, noch ein Schluck. Noch ein Klotz und Prost, noch ein Schluck. Noch ein Klotz und Prost, noch ein Schluck. Noch ein Klotz und Prost, noch ein Schluck. Dann will ich wieder hüpfen und laufe zur Matratze. Aber Paul will nicht. Ich suche mein Handy, um auf die Uhr zu schauen, aber finde es nicht. Ich will ihn in den Arm nehmen aber er wehrt mich ab und deutet an, ich würde stinken. Dann finde ich das Telefon und es ist irgendwie Mittag, wenn ich die Anzeige richtig deute. Und wenn ich Mareikes und Ulrikes und Sabrinas Nachrichten richtig deute, wollen sie mich alle so schnell nicht wieder sehen. Ich mache Brote mit Wurst und Käse für Paul und mich. Ich bin froh, alles da zu haben, sogar Butter. Dabei ein kleiner Schluck aus den Fläschchen, aber Paul will

nicht mehr Prost machen. Ich schnappe ihn mir und mache ein Selfie von uns mit den Fläschchen. Das mag er nämlich, Fotos machen. Während er zum Nachtschisch eine Banane bekommt, schicke ich das Foto an Mareike, sie hat immer gesagt, ich solle ihr mal was von Paul und mir schicken. Vielleicht glättet das die Wogen, wenn sie sieht, dass ich Paul hier habe und keine Zeit zum Schreiben einer Nachricht an sie hatte. Doch ich muss beim Senden der Nachricht wieder irgendwas falsch gemacht haben: „Was zur Hölle!“, schreibt nämlich Marta zurück. „Das wars dann wohl“, denke ich. Zwar versuche ich noch zu erzählen, wir hätten das Foto nur gestellt und natürlich kippe ich den Rest-Whiskey ins Klo und verstecke die Flasche im Kleiderschrank, aber ich weiß, dass in nicht mal einer Stunde wohl Polizisten bei mir klingeln werden. „Polizei? Wo?“, fragt Paul und freut sich. Er kann meine Gedanken lesen. Ich muss kurz lachen, aber wohl das letzte Mal in diesem Leben. Geschichten haben selten ein Ende, aber irgendwo hören sie auf.